

Vom Dancing zur Besserungsanstalt für Pessimisten

Autor(en): **Herdi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 50

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Vorgeschichte des Bernhard-Theaters begann 1905

Vom Dancing zur «Besserungsanstalt für Pessimisten»

VON FRITZ HERDI

Das Bernhard-Theater hat nicht nur eine Geschichte, sondern auch eine 36jährige Vorgeschichte. In dieser Zeit entstand auf dem Grundstück, wo heute der «Fleischkäse» steht, ein Pavillonbau mit dem Namen «Esplanade». Hier gastierten seinerzeit weltbekannte Konzert- und Tanzorchester.

Wenn ich Schirm oder Mantel oder beides an der Garderobe des ursprünglichen Bernhard-Theaters deponierte, fiel mir immer wieder einmal ein: Einst hatte sich hier keine Garderobe befunden, sondern die Billy-Bar unter der Leitung des brillanten Pianisten Billy Weilenmann – in einer Epoche, da Zez-Confrey-Stücke Mode waren. Rhythmischer Begleiter Weilenmanns war Schlagzeuger Hubert (original «Huber»), nachmals Vergnügungsdirektor der Landi 1939.

Die Vorgeschichte möglichst in Kürze: Die Stadt Zürich verkaufte als Eigentümerin das Grundstück im Jahr 1905. Nach einer unerwarteten Handänderung wurde die Genossenschaft Seepavillon Besitzerin. Präsident: Wilhelm Pfister-Picault aus dem thurgauischen Müllheim. Er war zugleich Architekt und Bauherr. 1925 wurde sein Projekt bewilligt: ein Pavillonbau namens «Esplanade». Als Pfister dann noch aufstucken wollte, winkte die Stadt ab. Und 1943 gab der Gemeinderat seinen Segen zum Kaufvertrag, mit dem Zürich das «Esplanade» übernahm.

An die Wand getrommelt

Prunkstück war das zweigeschossige «Grand Café Esplanade». Noch in den zwanziger Jahren gastierten dort, damals eine Sensation, weil Jazz bei uns erst im Kommen war, die «Georgians». Alles Schwarze, aufgenommen der famose Posaunist Ben Pickering.

In den dreissiger Jahren gehörten die

«Magnolians», bis zu 12 Mann, zu den Esplanade-Orchestern. Ihr Leiter, der Pianist, Komponist und Arrangeur Walter Baumgartner (Jahrgang 1904, er lebt in Zollikerberg und ist mit Helen Vita verheiratet), war zugleich der Gründer der ersten schweizerischen Jazzschule. Sein Posaunist damals: ein Cousin von Maurice Ravel. Ein Angebot fürs «Femina» Berlin lehnte Baumgartner wegen der Vertragsklausel «nur reinrassige Arier» ab. Dafür sprang ein Teddy Stauffer.

Weltbekannte Konzert- und Tanzorchester gastierten im Esplanade, von Boulanger (er komponierte den weltweiten Evergreen «Avant de mourir»), Ibanez (immer noch beliebt sein «Der Student geht vorbei»), bis zu Barnabas von Geczy. Beim Thé Dansant fast immer anwesend: Besitzer Pfister-Picault mit weissem Kleinpudel. Er ist 1948 gestorben.

Zum Faszinierendsten im Esplanade-Haus, wo seeseitig übrigens im nachtklubartigen «Tabarin» zeitweise der Jazzmusiker Coleman Hawkins gastierte, gehörte für mich eines der damals führenden swingenden Tanzorchester Helvetiens: «The Berry's» mit dem Drummer «Berry» Peritz, der seine Soli im «Bugle Call Rag» und «Tiger Rag» nicht nur auf dem Schlagzeug fegte, sondern im Gehen auch an die Wände weitertrommelte.

Lang ist's her. Und dann kam Rudolf Bernhard, der einst Optiker und Inserate-Akquisiteur in Basel gewesen war, in den von seiner Zeitung ihm zugestandenen sechs Gratiszeilen für sich als Conférencier warb, versuchsweise auch einmal Lessing und Shakespeare spielte, nach fast 16jähriger Tätigkeit als Komiker-Schauspieler im Zürcher «Corso» Fuss fasste und dort seine erste Revue an der Limmat brachte: «Extrazug nach Zürich».

Dann wurde das «Corso» umfunktionierte. Und im nahegelegenen «Esplanade» kam's ebenfalls zu einer Umgestaltung: Mit so wenig Aufwand wie möglich wurde das Grand Café samt Bar in ein Theater mit 400 Plätzen verwandelt. Bernhard kam zu

einem eigenen Theater und eröffnete am 20. Dezember 1941 mit der vierzehnteiligen Revue «Härzlig willkommen!». Er nannte sein Bernhard-Theater eine «Besserungsanstalt für Pessimisten», blies den Staub aus den Dialogen und schlug als Basler Charakterkomiker glänzend ein.

1000mal «Keuscher Lebemann»

Das Autorenteam Arnold und Bach waren seine wichtigsten Stofflieferanten. Aber auch mit Gustav Kadelburgs Schwank «Die tolle Rosita» brachte er es in einer einzigen Spielsaison auf 145 Vorstellungen. Und im Oktober 1958 spielte er zum tausendsten Mal den «Keuschen Lebemann» (Arnold/Bach).

Bernhard machte an der Rampe auch andern Platz, von Emil Hegetschweiler und Alfred Rasser über Schaggi Streuli (der eigentlich Kägi hiess) und den Zürcher Komiker Fredy Scheim bis zu Heinz Rühmann, Paul Hörbiger, Hans Moser und ... und ... und.

Unter uns: Ich war an der Eröffnung des Bernhard-Theaters 1941 nicht dabei. Aktivdienst nahm manch einen gerade dann in Anspruch, wenn er anderes vorgehabt hätte. Doch wann immer möglich, kreuzte ich im Bernhard-Theater auf. Damals als Besucher, erst in den späteren Jahren – schon in der Grabowsky-Ära – als Rezensent.

So war ich dabei, als Bernhard gleichzeitig zwei Jubiläen feierte: 35 Jahre Bühne, 20 Jahre Bernhard-Theater. Mit Hilfe von «geistigen Kurzwaren», wie er sie nannte, ging er noch einmal die Zeiten durch, in denen man (ich zitiere Bernhard) «nicht wusste, ob man anständig leben oder anständig versteuern sollte».

«Ein Basler in Zürich» hiess übrigens sein Jubiläumsprogramm in der Saison 60/61. Bernhard bilanzierte: 6481 Vorstellungen waren innert 20 Jahren über die Bühne gegangen. Es hatte schönstens geklappt. Ohne Subventionen. Betreibungsbeamter? Nie im



Am 20. Dezember 1941 erschien in der **Neuen Zürcher Zeitung** zur Eröffnung des «Rudolf Bernhard Theaters» dieses Inserat.

Hause gehabt, wehrte sich der Komiker, respektive: «Lediglich ein einziges Mal, aber nur auf der Bühne: Heiri Gretler als Betreibungschef Knüsli in «Venus vom Tivoli»»

Zahnreklame

Die Stadt als Hausmeisterin habe, so Bernhard damals, 20 Jahre zuvor einen Mietvertrag mit ihm gemacht. Aber: «Das ist alles, was sie in diesem Theater gemacht hat.» Dazu bleckte er sein Gebiss, markant wie bei Fernandel. Der Journalist Carl Seelig nannte übrigens Bernhards Bleck-Zähne

«die Reklametafel für seinen unverwüstlichen Humor».

Hier nebenbei, die Gelegenheit ist günstig, hier verricht' ich's: Nicht das Bernhard-Theater und schon gar nicht das Filmen sicherten Bernhard landesweiten Ruf, sondern die Bunten Abende für Beromünster, wie unser Radio einst hiess, im Zusammenwirken mit Arthur Welti. So erzählte Dino Larese, der viel Kultur ins thurgauische Amriswil gebracht hat und dem seine Dynamik den Spitznamen «Dynamo Larese» eintrug: Ein Lehrer im Thurgau erhielt seinerzeit auf die Frage nach dem Namen des ersten

Zürcher Bürgermeisters, der Vorname sei Rudolf, von einem Schüler die Antwort: «De Rudolf Bernhard.» Rudolf Brun soll rotiert haben.

Ich erinnere mich an viele Rudolf-Bernhard-Jahre. Aber manches haftet nur vage, wie's halt so geht, wenn man kein Tagebuch führt.

Gritli Schells Manuskript

Was (nebst ungezählten fröhlichen Stunden dank Rudolf Bernhard) aus alter Zeit haftet, ist etwa: Ich sah im Bernhard-Theater Maria Schell, damals noch «Gritli» genannt. Allerdings nicht an der Silvesterpremiere 1943 in «Scampolo», womit ihre Karriere begonnen haben dürfte, sondern etwas später in einem Lustspiel, das «Dr Herr Generaldiräggter» geheissen haben könnte.

Ungefähr ein Jahr vorher brachte ich meine spärlichen journalistischen Erfahrungen während eines Aktivdiensturlaubs als Redaktionsvolontär bei der *Thurgauer Zeitung* unter. Ein Freund, der in Zürich Schauspielerei studierte, brachte mir ein Feuilleton-Manuskript von einer seiner Studienkolleginnen mit der Bitte, das doch in der Zeitung unterzubringen. Das überschritt leider meine Kompetenz, ich empfahl den Artikel der Feuilleton-Redaktion – und dort ging er unter.

Ich könnte mich deswegen noch heute in den Hintern beißen, denn die Verfasserin war Gritli Schell. Erblich belastet. Ihr Vater, Hermann Ferdinand Schell, wegen der Nazi-Bräunung Österreichs 1938 mit einem Koffer, umgerechnet 20 Franken und Familie nach Zürich übergesiedelt, gehörte zu den fruchtbaren, vielseitigen Schriftstellern. Er erzählte gern, wie er seine ersten Honorare in Österreich verdient hatte: Blätterteig- oder Bärendreckabfälle für je 100 in einer Confiterie gefangene Fliegen! In den sechziger Jahren wurde im Bernhard-Theater sein Lustspiel «Auf Befehl der Kaiserin» gegeben ...